



Dorota Masłowska – jetzt auch in Farbe. Und bunt!

„Ich frage mich öfter, ob ich glücklich sein kann.“

Die polnische Autorin Dorota Masłowska gilt in ihrer Heimat als literarisches Ausnahmetalent. Nun lebt sie für ein Jahr in Deutschland. Ein Gespräch über Konsum, Glück und die deutsch-polnischen Beziehungen.

\ Das Interview führte Andrea Reiter mit Unterstützung von Olaf Kühn, der Masłowskas Bücher ins Deutsche übersetzt.

STUZ: Als Sie für „Die Reiherkönigin“ den polnischen Nike-Preis bekamen, waren Sie sichtlich schockiert. Warum?

Dorota Masłowska: Als ich vor drei Jahren den Nike-Literaturpreis bekam, war das für mich durchaus ein Schock. Ich hatte einfach nicht damit gerechnet, denn das Durchschnittsalter der Preisträger liegt so zwischen 65 und siebzig Jahren. Außerdem war zwischen mir und den Literaturkritikern eine ziemlich angespannte Situation. Ich wollte eigentlich gar nicht zu der Verleihung kommen.

Die Sprache in Ihren Texten ist sehr provokativ. Es gibt viele Schimpfwörter und grammatikalische Fehler. Wie konnten Sie die Jury für sich gewinnen?

Das hatte vielleicht etwas mit der politischen Konstellation zu tun, die vor drei Jahren noch herrschte, als die rechts-konservative an der Macht war. Ich glaube, ich habe den Preis bekommen, weil die Jury die Konservativen ärgern wollte. Das sollte eine Provokation in diese Richtung sein. Aber das ist meine ganz persönliche Meinung.

In Ihren Büchern kritisieren Sie die Konsumgesellschaft sehr stark. Was sollten die Menschen anders machen?

Ob ich die Konsumgesellschaft überhaupt kritisiere, das ist die Frage. Denn ich bin selbst Teil dieser Konsumgesellschaft. Ich bin auch eine besessene Konsumentin. Wenn ich eine Aufgabe für mich sehe, dann vielleicht die, dass ich durch meine Sensibilität die Sensibilität anderer Menschen anspreche und etwas in ihnen auslöse.

Haben Sie denn einen konkreten Vorschlag für ein besseres System?

Ich weiß nicht, ob das meine Aufgabe ist und meine Rolle. Ich glaube nicht, dass es sehr vorteilhaft für einen Schriftsteller ist, wenn er fertige Meinungen anbietet.

In Ihrem Stück „Zwei arme polnisch sprechende Rumänen“ ist einer der Protagonisten unglücklich mit seinem wechselhaften Liebesleben. Er kommt zu dem Schluss, dass er auf diese Weise sein Glück nicht finden kann. Ist das nicht eine sehr konservative Einstellung?

Ich weiß gar nicht, ob ich diese Art zu leben wirklich kritisiere. Aber ich habe diese Meinung schon oft gehört. Gerade wenn das Stück im Westen gespielt wird, weist man mich immer darauf hin, dass eine stark konservative, katholische Grundhaltung daraus spricht. Mich stört das nicht weiter, wenn man mich als konservative Katholikin einordnet. Ich beschreibe einfach nur, was ich sehe, und wenn ich etwas beschreibe, dann heißt das, dass diese Anschauung auch irgendwo in der Welt existiert.

In Ihren Texten gibt es viele unglückliche Figuren. Glauben Sie, dass der Mensch glücklich sein kann?

In letzter Zeit frage ich mich öfter, ob ich glücklich sein kann. Aber wie sich herausstellt, ist es in einer Welt, in der das Glück so eng mit Vergnügen korreliert ist, sehr schwierig, glücklich zu sein. Denn glücklich sein hat nichts mit Vergnügen zu tun. Die Menschen streben nach Glück, assoziieren Glück aber immer mit irgendeiner Art

Vergnügen. Dabei umgehen sie das eigentliche, das wahre Glück im großen Bogen. Jetzt kommt Metaphysik für die Armen: Mein Traum, meine Zielvorstellung wäre, dass ich glücklich bin, weil ich existiere. Dass ich durch mein Dasein schon glücklich bin. Aber alle wollen immer entweder das Unangenehme vermeiden oder das Angenehme suchen, und dadurch verfehlen sie die Art von Glück, die ich meine.

Sie haben ein Künstlerstipendium des DAAD bekommen und leben nun seit ein paar Monaten in Berlin. Wie gefällt es Ihnen dort?

Berlin gefällt mir sehr gut. Obwohl es auch mit unangenehmen Gefühlen verbunden ist. Die kommen einfach daher, dass ich noch nie so lange aus meinem natürlichen gesellschaftlichen Kontext raus war. Das bringt immer Umstellungen mit sich.

Zum Thema deutsch-polnische Beziehungen: Ist es noch wichtig sich damit auseinanderzusetzen?

Für mich ist das insofern wichtig, weil ich darüber mein zweites Theaterstück „Wir kommen gut klar mit uns“ geschrieben habe. Darin spielt die deutsch-polnische Vergangenheit eine große Rolle. Die Aussage des Stücks ist die, dass unter der glatt geleckten Oberfläche der Political-Correctness, wo alles ganz toll aussieht, sehr viele, Emotionen und sehr viel Spannung bestehen, und dass es sich deswegen lohnt, darüber zu sprechen.

Aber unsere Generation ist doch gar nicht mehr direkt von Konflikten wie dem Krieg oder den Vertreibungen betroffen.

Ich will niemandem moralische Vorwürfe machen. Es geht einfach um eine Diagnose. Die Dinge, die vor siebzig Jahren passiert sind, spielen nicht nur in der Mentalität der Polen noch eine große Rolle, sondern auch, wenn man sich das Land anguckt, wie absurd hässlich das ist. Das ist ja auch irgendwie noch eine Kriegsfolge. Das Thema ist auf jeder Ebene präsent und deshalb ist es wichtig.

Gibt es etwas, was Sie an Deutschland besonders mögen?

Am liebsten mag ich das Essen in Deutschland.

Kartoffelpüree und Wurst?

Am meisten mag ich das Thailändische.

Dorota Masłowska wurde 1983 in Wejherowo, Polen, geboren. Ihren ersten Roman „Schneeweiß und Russenrot“ schrieb sie mit 18 Jahren während den Vorbereitungen auf ihr Abitur. Für ihr zweites Buch „Die Reiherkönigin“, das komplett in Versform geschrieben ist, erhielt sie 2006 den Nike-Literaturpreis. Dieser wird von der links-liberalen Zeitung „Gazeta Wyborcza“ verliehen. Aufsehen erregt Masłowska vor allem mit dem ungeschönten Verwenden radikaler Jugendsprache und dem düsteren Bild, das sie von Polen zeichnet. Zuletzt veröffentlichte sie zwei Theaterstücke, von denen „Wir kommen gut klar mit uns“ im März in der Schaubühne Berlin seine Weltaufführung feierte.